



Deswegen ist das „Leben“ der die Geburt der Innerlichkeit begleitende Mythos, weil sich darin das *Esse secundum* das *Esse primum*, statt daß es von ihm abhängig wäre, vielmehr seinerseits *unterstellt*: In dem biblischen „Ein Herz und Eine Seele sein“ feiert die *spirituelle* Gemeinschaft der urchristlichen Gemeinde den gemeinschaftlichen Besitz ihrer *Subsistenzmittel*<sup>134</sup>. Stellt nun das auf sich gestellte pneumatisch-voluntative *Esse secundum* damit jene Ordnung, die auf dem Primat des natürlichen Seins beruht und die sich etwa in der Sentenz ausspricht „*coexistere supponit existere ex parte utriusque termini*“<sup>135</sup>, geradezu auf den Kopf, dann hat das die doppelte Konsequenz: daß, sowie sich diese Innerlichkeit, als eine neue Realität, die aber doch keine dinghafte ist, innerhalb einer vom *Esse primum* bestimmten Ontologie, die sie aber doch schwärmerisch überbietet, gleichwohl zur Geltung bringt, sie nur der Zweideutigkeit ihres *Mythos* verfallen kann, — und daß es andererseits darin, da das „Leben“ seinen Horizont verschwimmen läßt, auch um den *transzendentalen Grundsatz* des Mittelalters geschehen ist.

Kaum von ungefähr sind es, im „Sommernachtstraum“, weder leibliche Schwestern noch Schwestern im Geiste, sondern Milchgeschwister, deren eins das andere an ihre, indem organische, gerade übernatürliche Verbundenheit gemahnt<sup>136</sup>:

... So we grew together,  
Like to a double cherry, seeming parted,  
But yet an union in partition;  
Two lovely berries moulded on one stem;  
So, with two seeming bodies, but one heart;  
Two of the first, like coats in heraldry,  
Due but to one and crowned with one crest ...

134. Act. 4, 32. Eine Stelle, welcher das Mittelalter, sogar trinitätstheologisch, unzweideutig allein die sekundäre Willenseinheit zu entnehmen gewußt hatte: *Orig.*, c. Celsus VIII, 12; *Joachim* ap. Denzinger 431.

135. „... Coexistentia entis creati cum alio est relatio realis. Ergo non potest competere rei creatae antequam ipsa existat secundum se“ (C. Frassen, *Scotus Academicus I*, Venedig 1744, p. 225).

136. W. *Shakespeare*, *A Midsummer-Night's Dream* III, ii, 208-14.

Wolfgang Hübener

## DIE NOMINALISMUS-LEGENDE

### Über das Mißverhältnis zwischen Dichtung und Wahrheit in der Deutung der Wirkungsgeschichte des Ockhamismus.<sup>1</sup>

Die Entlastungsfunktion sinnfälliger historischer Vereinfachungen ist unstrittig. Sie stiften Ordnung und Zusammenhang in der sonst nur schwer überschaubaren Vielfalt philosophischer Lehrrichtungen, nehmen, wo — wie Nietzsche mit Grillparzer sagt — „tausend kleine Ursachen wirkten“, wo unzählige Richtungen „parallel in krummen und geraden Linien nebeneinander laufen, sich durchkreuzen, fördern, hemmen, vor- und rückwärts streben“<sup>2</sup>, breite Traditionsströme an, die in geradliniger Protension die Entwicklung bestimmen sollen, heben eine Gipfelkette der großen Augenblicke der Philosophiegeschichte heraus und schatten, was zwischen sie fällt, mit Hilfe großflächiger Verlaufs- und Transformationshypothesen ab. „Die Geschichte der Philosophie nennet nur diejenigen Werke, welche in der Wissenschaft Epochen gemacht, wesentliche Veränderungen in der Form derselben hervorgebracht, den jeweiligen Zustand derselben bestimmt haben“, sagt Karl Reinhold 1791 in seiner programmatischen Abhandlung „Über den Begriff der Geschichte der Philosophie“<sup>3</sup>. Es liegt jedoch nicht am Tage, welche Werke unter diesen Rück-sichten nennenswert sind. Die Auskünfte, die uns Reinhold und seine Zeitgenossen über die Hauptveränderungen der mittelalterlichen Philosophiegeschichte hinterlassen haben, können heute ihrerseits nicht mehr als nur ein historisches Interesse beanspruchen, sind doch selbst die besten Darstellungen unseres Jahrhunderts — einst auf der Höhe der Forschung und bis heute nicht durch eine adäquate andere Darstellung ersetzt<sup>4</sup>, nach rund fünfzig Jahren in breiten Partien nicht nur im Detail, sondern auch in der Akzentsetzung durch und durch revisionsbedürftig geworden. Was erfahren wir aus ihr über die Pariser Modistenschule, die heute auch in knappen Abrissen der Geschichte der Sprachphilosophie ihre feste Stelle hat, was über die Bologneser Averroisten, die man sich als die eigentlichen Vorläufer Galileis anzusehen gewöhnt hat, was über den Einfluß des Johannes von Ripa auf

1. Am 7.10.1976 auf der Nominalismus-Tagung des „Engeren Kreises“ der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland vorgetragen.

2. Fr. Nietzsche, *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, Werke in drei Bänden, hg. v. K. Schlechta, München 1966, Bd. 1, S. 247.

3. K. L. Reinhold, *Über den Begriff der Geschichte der Philosophie*. Eine akademische Vorlesung, in: G. G. Fülleborn (Hg.), *Beiträge zur Geschichte der Philosophie*, 1. St., Züllichau u. Freystadt 1791, S. 28.

4. Seinerzeit war an Überweg-Geyer und die 6. A. von de Wulfs „*Histoire de la philosophie médiévale*“ gedacht. Inzwischen ist mit Bd. 5 und 6 der von dal Pra herausgegebenen „*Storia della filosofia*“ (1976) und der „*Cambridge History of Later Medieval Philosophy*“ (1982) ein historiographischer Neuanfang gemacht worden.

das spätere 14. Jahrhundert? Daß mancherlei sich auch nach dem strengen Kriterium epochaler Bedeutung als nennenswert hat erweisen lassen, was den Transzendentalhistorikern des späten 18. Jahrhunderts noch schlechterdings unbekannt war, ist das Verdienst beharrlicher Quellenforschung. Es ist offenbar auch weiterhin der unablässige Vorstoß in doxographisches Neuland vonnöten, damit wenigstens Wegmarken und Grenzsteine mit größerer Sicherheit als bisher gesetzt werden können. Auch heute noch ist die Spätscholastik weithin unvermessenes Land. Hermeneutische Anstrengungen — ohnehin stets auf fatale Weise abhängig vom Quellenschließungsstand — drohen auf diesem unübersichtlichen Terrain ohne langjährige Vorbereitung in Irrfahrten zu enden. Jeder neu erschlossene wesentliche Text verändert die Gewichte und Perspektiven der historischen Zuordnung des Bekannten und damit die Gesamtkonstellation. Interpretieren, die noch um eine synthetische Deutung der Texte von gestern bemüht sind, während die verachteten Kärner längst an der Edition der Texte von morgen arbeiten, verurteilen sich selbst zur Vorgestrigkeit. Aber ist nicht in diesem hermeneutischen Verzögerungsproblem zugleich eine konstitutive Schwäche der ordnenden Kraft unseres historischen Sinnes berührt? Ist am Ende der Aufbau jener halbmythischen, Geschichtsbild genannten Zwischenwelt zwischen der Eigenschaft der Quellen und dem Deutungswillen der jeweiligen Gegenwart ein notwendiger Tribut an jene Mechanismen selektiver Komplexitätsreduktion, durch deren Wirksamkeit der schlecht-unendliche Fundus der Überlieferung erst in eine bestimmtere Beziehung zur beschränkten Fassungskraft unseres Verstandes tritt? „Aus dem Formalismus der mythischen Namen und Satzungen ... tritt der Nominalismus hervor, der Prototyp bürgerlichen Denkens“, lesen wir.<sup>5</sup> Und: „Erst als der Nominalismus entdeckte: das Allgemeine ist tot, entstanden die einzelforschenden neuzeitlichen Natur- und später die geschichtlichen Wissenschaften“.<sup>6</sup> In wohlmeinender Beurteilung könnte aus derartigen Feststellungen jene von Nietzsche auf den Schild gehobene künstlerische Potenz sprechen, schaffend über den empirischen Data zu schweben, alles aneinander zu denken, das Einzelne zum Ganzen zu weben und eine Einheit des Planes in die Dinge zu legen, auch wenn sie nicht darinnen ist. Vielleicht folgen sie auch, wiewohl ohne monumentalische Absicht, jenem Prinzip der monumentalen Historie, die Individualität des Vergangenen in eine allgemeine Form zu bringen, das Ungleiche anzunähern und endlich gleichzusetzen und die Verschiedenheit der Motive und Anlässe zugunsten der Übereinstimmung abzuschwächen.<sup>7</sup> Oder aber ist noch ein Anderes im Spiel? Entsprechen die zitierten Versuche, den Nominalismus „weltgeschichtlich zu schlachten und ... einzupökeln“, wie es Kirkegaard genannt haben würde<sup>8</sup>, dem Bedürfnis, „sich gleichsam a posteriori eine Vergangenheit zu geben, aus der man stammen“<sup>9</sup>, oder eine Vorvergangenheit, gegen die man sich absetzen möchte? Man könnte freilich meinen, daß der Nutzen faßlicher Orientierungshilfen für die Stabilisie-

rung der eigenen geistigen Identität die möglichen Nachteile der Verdeckung und Entstellung der historischen Wahrheit, die ohnehin zumeist unter die *Adiaphora* gerechnet wird, überwiegt. Der Schaden, den die Vergangenheit hierbei — wenn auch nur für unser Bewußtsein von ihr — nimmt, schlägt jedoch dann, wenn die Gegenstände der Aneignung, wie in logikgeschichtlichen Untersuchungen, von ausgeprägter Eigenrationalität sind, auf die deutenden Subjekte selbst zurück. Erweisen sich die Gründe und Maßstäbe der Inanspruchnahme oder Verwerfung in der Auseinandersetzung mit argumentativ reichhaltigen Vorlagen bei näherem Zusehen alsbald als argumentativ inadäquat, werden damit zugleich Rationalitätsdefizite offenbar, die eine generelle Orientierungsschwäche verraten. An die Stelle der von Nietzsche befürchteten Entwurzelung einer lebenskräftigen Zukunft durch den desillusionierenden Historismus tritt zunehmend die Erfahrung einander immer rascher ablösender Schübe von kurzzeitigem Zukunfts- und Gegenwartswahn, deren jeder nicht auch nur genug Gegenwart hat, um nicht nach kurzer Zeit der unaufhaltsamen Obsoleszenz realitätsferner Innovationsattitüden anheimzufallen. In einer solchen Situation hätte die Zerstörung lieb gewordener Legenden — weit entfernt, durch Gefährdung des Dunstkreises kräftiger Wahnbilder, ohne den das Lebendige nicht soll leben können, lebens- und zukunftsvernichtend zu wirken — den therapeutischen Vorzug einer Kräftigung unseres Vermögens zur differenzierten und abgewogenen Analyse äußerst komplexer Entwicklungszusammenhänge, die — wenn auch zunächst nur im Felde historischer Orientierung vollzogen — dem projektiven Ingenium und einer besonnenen Zukunftsbezogenheit nur zugute kommen kann.

Was nun ist an der populären Nominalismus-Deutung das Legendarische? Ich verstehe im folgenden unter der Nominalismus-Legende die Annahme eines wenn auch nicht unvorbereiteten, so doch nicht in eine Folge von Vermittlungsschritten auflösbaren revolutionären, an den Namen Ockhams geknüpften Umbruches im Welt-, Gottes- und Selbstverständnis des Menschen im frühen 14. Jahrhundert, der welthistorisch diejenige Epoche begründet hat, die unter dem Namen des modernen europäischen Subjektivismus, des bürgerlichen Individualismus oder der neuzeitlichen Naturwissenschaft und Technik noch unser gegenwärtiges Denken und Handeln bestimmt. Diese Legende wird je nach dem Phantasie-reichtum und dem vorrangigen Erklärungsinteresse ihrer Anhänger verschieden erzählt. Von den einen wird in ihr vor allem das endgültige Herausfallen aus einer irgendwann zuvor als heil und human relevant vermuteten Welt beklagt. Zu dieser ursprünglich Freiburger Version<sup>10</sup> hat Blumenberg interessante Varianten beigesteuert. Andere wieder betonen

10. Hinter Apels These vom Aufbrechen des sprachbefangenen Weltgehäuses der Hochscholastik durch den Nominalismus steht offensichtlich E. Arnolds Versuch, die Geschichte der Suppositionslehre als Verfallsgeschichte der aristotelischen Lehre vom Wesenslogos zu deuten. Nachdem in die bei Aristoteles noch innige Verbindung von Begriff als Form und sprachlichem Ausdruck schon früh eine „Bresche“ gechlagen worden war, „zerbröckelt“ der Halt der *vox prolata* an der forma particularis des Begriffes immer mehr. Zugleich wurde das „Bindemittel“ des naturaliter *significare* zwischen Begriff und Realität „immer lockerer“, die Kluft zwischen dem terminus und den konkreten Einzeldingen „immer breiter“, usf. (Vgl. E. Arnold, Zur Geschichte der Suppositionstheorie, in: Symposium. Jahrbuch für Philosophie, Bd. 3, Freiburg 1952, S. 133f.)

5. M. Horkheimer u. Th. W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1947, S. 77.

6. M. Landmann, Anklage gegen die Vernunft, Stuttgart 1976, S. 27.

7. Nietzsche, a.a.O. S. 222.

8. Vgl. S. Kirkegaard, Philosophische Brosamen und unwissenschaftliche Nachschrift, Köln u. Olten 1959, S. 239.

9. Nietzsche, a.a.O. S. 230.

vornehmlich die spezifische Nähe des Nominalismus zu bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen. Diese Version, ursprünglich eine Art Selbstideologisierung des liberalen Bürgertums des 19. Jahrhunderts, ist von marxistischer Seite in verschiedenen Lesarten nacherzählt worden. Als kürzere Teilsequenzen sind in sie vorzugsweise zwei Behauptungen eingearbeitet worden, die sich stichwortartig so wiedergeben lassen: einmal: Ockham — il primo pensatore del Rinascimento (so noch Nicola Abbagnano<sup>11</sup>), oder aber: Ockham — Vorläufer und Vorbote der Reformation. Eine dritte Hauptlesart versucht auf verschiedene Weisen — sei es über die den Empirismus vorbereitende Vorliebe für das Einzelwirkliche, sei es über die Entsprechlichkeit der Welt, die sie zur verfügbaren Natur macht, oder aber auch über die Entweltlichung der Sprache zum manipulierbaren Zeichensystem — Brücken zur Ursprungssituation der neuzeitlichen Wissenschaft zu schlagen. Dieses Legendenbündel enthält zunächst eine Tatsachenbehauptung: „Sieg des Nominalismus“<sup>12</sup> als geistesgeschichtliche Tatsache<sup>13</sup>. Da von ihrer Stichhaltigkeit auch die Geltung der Hauptannahme der verschiedenen Lesarten der Legende abhängt, empfiehlt es sich, die Kritik des Gesamtkomplexes mit ihrer Überprüfung zu beginnen.

Folgen wir Prantl, hatte in der Renaissance, einer für ihn durch eine reiche Nachblüte der scholastischen Logik charakterisierten Zeit, der Nominalismus die Oberhand gewonnen. Die Terministen oder Modernen, sagt er, hatten „bei Weitem die Majorität für sich“.<sup>14</sup> Unter den Verfassern von *Logicalia*, die in der Renaissance in dem von Prantl noch mit einiger Vollständigkeit erfaßten Zeitraum von 1470-1510 gedruckt worden sind, machen die terministischen Autoren unter Einbeziehung der Eklektiker jedoch höchstens ein Drittel aus. Legen wir das Kriterium der Breitenwirkung an, verschiebt sich die Bilanz zu Ungunsten der Nominalisten. Nach der Zahl der Titelaufgaben führen die „*Summulae*“ des Petrus Hispanus, deren Beliebtheit durch die ockhamistisch revidierten „*Summulae*“ Buridans kein merklicher Abbruch getan worden zu sein scheint. Es folgen der Augustinereremit Paul von Venedig, für Bochenski der Kulminationspunkt der Entwicklung der scholastischen Logik, der Pariser Skotist Petrus Tartaretus, Georg von Brüssel, von Prantl als terministischer Skotist charakterisiert, Georg von Trapezunt, Altaristoteliker mit rhetoristischer Tendenz, der Kölner Thomist Lambertus de Monte, Raimundus Lullus, der Thomist Johannes Versor, dann aber auch schon die *doctores antiqui* Thomas von Aquino, sein Schüler Aegidius Romanus, Johannes Duns Scotus, weiterhin Ockhams realistischer Widersacher Walter Burleigh. Prominente Nominalisten des 14. Jahrhunderts sind in diese Spitzengruppe nicht vorgedrungen. Ockhams „*Expositio aurea in artem veterem*“ ist ein einziges Mal in Bologna gedruckt worden, und zwar erst, als der entsprechende Kommen-

11. N. Abbagnano, *Guglielmo di Ockham*, Lanciano (1931), p. 342: „Egli incarna già in sé l'abito e la passione della ricerca scientifica che son propri del mondo moderno. Sotto questo aspetto, non che essere l'ultima delle grandi figure della Scolastica, egli è il primo pensatore del Rinascimento.“ — Vgl. ders., *Storia della filosofia*, Vol. 1, Turin 1974, p. 623 („la prima figura dell' età moderna“).

12. K.-O. Apel, *Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico*, Bonn 1975, S. 195.

13. Vgl. E. Arnold, a.a.O. S. 133.

14. C. Prantl, *Geschichte der Logik im Abendlande*, Bd. 4, Leipzig 1870/Berlin 1955, S. 174.

tar Burleighs bereits in sieben Auflagen vorlag. Seine „*Summa logicae*“ wird in der Renaissance viermal aufgelegt, während mehrere Erzeugnisse aus der Literaturgattung der skotistischen Formalitates es auf zehn und mehr Auflagen bringen. Marsilius von Inghen ist noch seltener aufgelegt worden als Ockham. Beliebt war der große Buridan-Kommentar von Johannes Dorp aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, der es auf 8 Auflagen gebracht hat.

Die Spitzenreiter unserer Liste sind hiernach nahezu ausnahmslos Begriffsrealisten. Petrus Hispanus hatte als Signifikat eines terminus communis in der suppositio simplex, seiner einfachhinnigen Einsetzung für seinen Gegenstand, eine *res universalis* angenommen.<sup>14a</sup> Paul von Venedig ist sogar extremer Begriffsrealist gewesen. In der Erläuterung des averroischen Satzes „*intellectus est qui facit universalitatem in rebus*“ stellt er vier Ansichten über die Seinsweise der Universalien einander gegenüber: Für Ockham seien die Universalien in keiner Weise außerhalb der Seele, sondern ausschließlich im Intellekt, für Burleigh dagegen in keiner Weise in der Seele, sondern ausschließlich außerhalb ihrer, für Aegidius Romanus, den offiziellen Lehrer seines Ordens (und damit für die Thomisten) seien sie potentiell *ex parte rei* unabhängig von jeder Erkenntnistätigkeit, aktuell jedoch nur *ex operatione intellectus*, für Johann Wyclif schließlich aktuell sowohl in der Seele als auch außerhalb ihrer. Erstaunlicherweise schließt sich Paul von Venedig nun nicht dem gemäßigten Realismus seines Ordensbruders Aegidius an, sondern der Position Wyclifs.<sup>14b</sup> Seine Hauptthese lautet: *universalia habent esse actuale extra animam praeter operationem intellectus*.<sup>15</sup> Sie haben darüber hinaus für ihn gegen Burleigh, wie er ihn versteht, ein intentionales Sein im Geiste, allerdings nicht im absoluten Sinne, sondern nur beziehungsweise, als Zeichen. ...*conceptus mentales...non sunt simpliciter et absolute universalia, sed solum respective in quantum sunt signa illorum*. Als Beispiel dient ihm der Urin, der als *signum sanitatis* selbst gesund genannt wird — sonst das Kardinalbeispiel für die *analogia attributionis*.<sup>16</sup> Auch diese Rückbindung der Begriffszeichen an die Dinge ist ein Gedanke Wyclifs, der gefordert hatte: „...*de predicamentis, que sunt signa, recurrendum est ad res signatas, ne coordinacio signorum sit predicamentum, vel quilibet terminus communis sit universale, quia deficiente signato non habebunt signa talem denominationem*“.<sup>17</sup> Wo hat Paul von Venedig Wyclifsches Lehrgut kennengelernt? Vermutlich während seines Oxforder Studienaufenthaltes 1390. Es war jedoch sicher nicht der Zweck seiner Entsendung nach Oxford, ihn der Ordensdoktrin zu entfremden und für die Lehre eines Mannes zu gewinnen, zu dem er sich nach dem Konzil von Konstanz wohl kaum noch namentlich hätte bekennen können. Sein Standpunkt in der Universalienlehre erscheint ihm selbst freilich nur als der überlieferte aristotelische. Nach der Einteilung des universale in vier Grundtypen stellt

14a. Cf. Peter of Spain (Petrus Hispanus Protugalensis), *Tractatus called afterwards Summulae logicales*, ed. L. M. de Rijk (Philos. Texts and Studies 22), Assen 1972, p. 81, l. 12

14b. Cf. Paulus Venetus, *In libros de anima explanatio cum textu incluso singulis locis*, Venedig 1504, f. 7rb/va.

15. Cf. id., *Summa philosophiae naturalis*, Venedig 1503/Hildesheim 1974, f. 94ra (Met., c.2, concl. 2).

16. Cf. ib., f. 94va (c.3, concl. 2).

17. J. Wyclif, *De ente praedicamentali*, ed. R. Beer, London 1891, p. 12.

er fest: *Omnia haec dicta sunt, ut sciatur Aristoteles et Commentator nullum universale negasse nisi Platonicum; alia autem sunt in rerum natura...*<sup>18</sup> Ich habe ein wenig bei der Universalienlehre dieses einflußreichsten mittelalterlichen Logikers nach Petrus Hispanus verweilt, weil sich über sie bei Prantl und in der zusammenfassenden neueren Literatur nichts findet, aber auch weil sie geeignet ist, Prantls Vermutung, Wyclif habe als krasser Außenseiter, „vergleichbar einem verlassenen Fremdling, einen zügellosen christlich-platonischen Realismus“ vertreten<sup>19</sup>, als irrig zu erweisen.

Diese Beobachtung mag uns zu der Frage hinüberleiten, wie denn nun, wenn sich schon in der Inkunabelzeit keine eindeutige Majorisierung der logischen Publikationen der übrigen Schulen durch die der Nominalisten nachweisen läßt, die Gewichte im 14. Jahrhundert verteilt waren. Hier stehen die Zeichen für Ockham weitaus günstiger. Es dürften weit mehr Handschriften seiner „*Summa totius logicae*“ erhalten sein als Exemplare ihrer frühen Drucke, und während wir uns beispielsweise für ein um ein halbes Jahrhundert älteres Werk wie die „*Summa de bono*“ Ulrichs von Straßburg überwiegend auf Handschriften des 15. Jahrhunderts stützen müssen, stammen sie hier fast alle aus dem 14. Jahrhundert; davon sind mindestens acht noch zu Lebzeiten Ockhams entstanden. Die unmittelbare Wirkung seiner Logik muß daher bedeutend gewesen sein. Ob aber, wie Gerhard Ritter 1922 noch meinen konnte, „an einem Siege der ‚okkamistischen Richtung‘ in Paris etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts kein Zweifel sein“ kann, da ihr „alle wirklich bedeutenden Lehrer“ angehört hätten<sup>19a</sup>, war Albert Lang 1930 bereits fraglich geworden. Hermann Schwamms Beschäftigung mit Johannes von Ripa, dem einflußreichsten Pariser Franziskanertheologen der Mitte des 14. Jahrhunderts, hatte inzwischen ergeben, daß letzterer „mehr als radikaler Scotist, denn als radikaler Nominalist zu betrachten“ sei.<sup>20</sup> Lang hat daraufhin — bestärkt durch vielfältige eigene Erfahrungen mit Autoren des späteren 14. Jahrhunderts — in behutsamer Absetzung von Franz Kardinal Ehrle, der gerade in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts den Höhepunkt der nominalistisch beeinflussten Scholastik gesehen hatte<sup>21</sup>, folgende Rückzugslinie aufgebaut: Radikalnominalistische Tendenzen treten nach ihm nach 1350 nur vereinzelt hervor. In den realphilosophischen Fächern zeige die „nominalistische Kurve“ ohnehin größere Schwankungen als in der Logik. Auf die Theologie vollends habe der Nominalismus am schwersten Einfluß zu gewinnen vermocht. Sie habe in dieser Phase den Charakter einer eklektisch-nominalistischen Vermitt-

18. Paulus Venetus, *Expositio super octo libros phisicorum Aristotelis necnon super commento Averois cum dubiis eiusdem*, Venedig 1499, f. a8rb.

19. Vgl. Prantl, a.a.O. S. 38

19a. Vgl. G. Ritter, *Via antiqua und via moderna an den deutschen Universitäten des XV. Jahrhunderts*, Heidelberg 1922/Darmstadt 1963, S. 24.

20. A. Lang, *Die Wege der Glaubensbegründung bei den Scholastikern des 14. Jahrhunderts* (BGPPhMA 30, 1/2), Münster 1931, S. 172, Anm. 2.

21. Vgl. Lang, a.a.O. S. 169 mit F. Kard. Ehrle, *Der Sentenzenkommentar Peters von Candia*, Münster 1925, S. 278.

lungstheologie gehabt, Die „Scheidung zwischen einer radikaleren Richtung des Nominalismus (vor 1350) und einer gemäßigeren eklektisch gerichteten Richtung (nach 1350)“ sei daher „unbedingt berechtigt“<sup>22</sup>. Auf dem Höhepunkt des Radikalnominalismus vor der Jahrhundertmitte, charakterisiert durch eine „extreme Übersteigerung der kritischen und skeptischen Tendenzen“, siedelt er Nikolaus von Autrecourt an, der aber — wie sich inzwischen durch die Edition der Reste seines Hauptwerkes „*Satis exigit ordo executionis*“ herausgestellt hat — in seiner Suppositions- und Universalienlehre entschiedener Antiockhamist extrem begriffsrealistischer Richtung gewesen ist. Er nimmt als *quiditas singularium* ein esse universale subjectivum an, das für ihn nicht nur innerhalb ein und derselben species nicht vervielfältigbar, sondern auch Teil der unter dieser species begriffenen Einzeldinge ist. Damit bezieht er eine Position, die auch aus begriffsrealistischer Perspektive bis dahin in doppeltem Sinne als aberwitzig angesehen worden war. Würde nämlich ein und dieselbe spezifische Natur — so hatte schon Avicenna argumentiert — als den existierenden Einzeldingen aktuell gemeinsam angenommen, dann müßte etwa das, was der Menschenatur von daher zufällt, daß sie in Platon ist, ihr auch in Sokrates zufallen. „*Non est autem possibile, ut qui est sanae mentis intelligat quod unam et eandem humanitatem vestiant accidentia Platonis et ipsa eadem sint accidentia Socratis.*“<sup>23</sup> Robert Grosseteste hatte demgemäß jenes aristotelische Dictum „*universale est semper et ubique*“ aus dem ersten Buch der zweiten Analytiken im Sinne einer realen Vervielfältigung des Allgemeinen in seinen Individuen verstanden. Verstehe man das Allgemeine per modum Aristotelis, dann sei die Ubiquität des Allgemeinen nichts anderes als sein Sein in jedem seiner Individuen (*tunc universale esse ubique nichil aliud est quam universale esse in quolibet suorum singularium*).<sup>24</sup> In diesem Sinne haben Thomas von Aquino und Duns Scotus die numerische Einheit einer Natur in verschiedenen Supposita für den kreatürlichen Bereich gelehrt. „*Non enim in diversis singularibus est aliqua natura una numero, quae possit dici species*“, heißt es bei Thomas. Die Natur habe vielmehr in den Einzeldingen ein vielfältiges Sein (*in singularibus habet...multiplex esse secundum singularium diversitatem*).<sup>25</sup> Hierüber ist auch Scotus grundsätzlich nicht hinausgegangen. Im kreatürlichen Bereich gibt es für ihn kein real mit sich einiges Allgemeine (nullum universale in creaturis est realiter unum). Zwar gibt es den Einzeldingen real gemeinsame Dingnaturen. Aber diesem Gemeinsamen fehlt etwas zum Vollbegriff des universale in actu. Es ist plurifizierbar und von einer Einheit, die geringeren Grades ist als die numerische. (*in creaturis...est aliquod commune unum unitate reali, minore unitate numerali, — et istud quidem ‚commune‘ non est ita commune quod sit praedicabile de multis, licet sit ita commune quod non repugnet sibi esse in alio quam in*

22. Vgl. A. Lang, Heinrich Totting von Oyta (BGPPhMA 33, 4/5), Münster 1937, S. 158f., 161.

23. Cf. Avicenna, *Opera*, Venedig 1508/Louvain 1961, *Metaphysica*, tr. 5, c. 2, f. 87vaB.

24. Robertus Grosseteste, *Commentarius in posteriorum analyticorum libros*, ed. P. Rossi (Corp. philos. medii aevi, Testi e studi II), Florenz 1981, p. 266.

25. Cf. Thomas de Aquino, *In duodecim libros metaphysicorum Aristotelis expositio*, ed. Spiazzi, Turin 1950, p. 426b, n. 1930 (Met. 10, l.1); id., *De ente et essentia*, ed. M.-D. Roland-Gosselin (Bibl. thom. 8), Paris<sup>2</sup>1948, p. 25.

eo in quo est.)<sup>26</sup> Nikolaus von Autrecourt scheint dagegen die aristotelische Ubiquitätsthe- se ganz wörtlich genommen zu haben. Ein und dieselbe Farbqualität kann für ihn an ver- schiedenen Orten sein (albedo est omnino eadem Parisius et in Anglia). Ja, noch mehr: wenn schon eine derartige Farbqualität sich trotz ihrer Materialität der Bindung an einen bestimmten Ort entziehen kann, dann gilt dies um so mehr von den sie erfassenden Wahr- nehmungs- und Erkenntnisakten. Die Sehakte, durch die Sortes und Plato in Paris und England etwas Weißes erfassen, sind, weil ihr Gegenstand numerisch einer ist, ihrerseits num- erisch identisch.<sup>27</sup> Zu derartigen Annahmen hätte sich kein Begriffsrealist thomistischer oder skotistischer Prägung verstehen können. Dasselbe gilt von Autrecourts Verwendung des Teilbegriffes. Ockham hat seine Ablehnung von res universales unter anderem auf die Feststellung von Averroes gestützt, es sei unmöglich, daß die Universalien Teile von durch sich selbst existierenden Einzelsubstanzen seien. Der unbekannte Verfasser jener „Logica Campsall Anglici valde utilis et realis contra Ockham“, hinter dem Brown und Gál die Rückendeckung Walter Chattons vermuten, hat diese Argumentation als krasse Mißdeu- tung der realistischen Position verworfen: „...nullus...sanae mentis umquam dixit quod talis natura esset pars individui...“<sup>28</sup> Autrecourt aber hat es behauptet.

Unsere Bemerkungen zum logisch metaphysischen Wyclifismus Pauls von Venedig und zum Universalienubiquitismus Autrecourts erlauben jetzt schon der Vermutung, daß im 14. Jahrhundert gerade nach Ockham realistische Extrempositionen vertreten worden sind, wie sie sich in der Hochscholastik nicht nachweisen lassen. Diese Vermutung läßt sich an weiteren Beispielen bestätigen. Daß dies aus zusammenfassenden neueren Arbeiten nicht deutlich wird, hat mehrere Gründe. Einmal gilt das Hauptinteresse den nominalisti- schen Positionen. Andererseits aber fehlt vielen Autoren der rechte Gesamtüberblick und die systematische Schulung. Ehrle hat im Blick auf Prantl und Hermelink davor gewarnt, sich ohne vorheriges gründliches Studium eines geeigneten Handbuches der scholastischen Philosophie an den Nominalismus und die Universalienlehre zu wagen und zu diesem Zweck Kleutgens „Philosophie der Vorzeit“ empfohlen. Ich selbst würde zu älteren Wer- ken raten, etwa der Logik von Johannes a Sancto Thoma oder den Metaphysikdisputatio- nen von Suarez und Mastrius de Meldola. Die Zahl der Fehletikettierungen, die in unserem Jahrhundert aus Unkenntnis des status quaestionis an Autoren des 14. Jahrhunderts vorge- nommen worden sind, ist Legion. Seeberg meint, Scotus habe die Universalität den Ding- naturen anhaften lassen.<sup>29</sup> Dreiling stempelt Aureoli zum Konzeptualisten, weil er die An- nahme einer real von den Individuen unterschiedenen res communis in pluribus und damit — so meint er — den gemäßigten Realismus aristotelisch-thomistischer Provenienz be- kämpft.<sup>30</sup> Für Gerhard Ritter standen die Skotisten von Haus aus zwischen Thomisten

26. Ioannes Duns Scotus, Opera omnia, t. VII, Città del Vaticano 1973, p. 408 (Ord. II, d. 3, p. 1, q. 1, n. 39).

27. Vgl. A. Maier, *Ausgehendes Mittelalter II* (Storia e letter. 105), Rom 1967, S. 378, Anm. 21.

28. So Campsall in Kap. 15, ed. E.A. Synan, in: *Nine Mediaeval Thinkers*, ed. J. R. O'Donnell (Studies and Texts 1), Toronto 1955, p. 193.

29. Vgl. R. Seeberg, *Die Theologie des Johannes Duns Scotus*, Leipzig 1900, S. 71f.

30. Vgl. R. Dreiling, *Der Konzeptualismus in der Universalienlehre des Franziskanererbischofs Petrus Aureoli (Pierre d'Auriol)* (BGPhMA 11,6), Münster 1913, S. 80f., 130ff.

und Ockamisten und konnten insofern zu den Nominalisten gerechnet werden, als Duns Scotus das in seiner haecceitas unbleitbare Einzelne als realen Grund alles Seins betrachtet und gegenüber der abgeleiteten Realität der allgemeinen Naturen bevorzugt habe.<sup>31</sup> Für Herman Shapiro verwandelt sich der alte Burleigh in einen Konzeptualisten oder gemäßigten Realisten — offenbar weil er in den Notanda zur Seinsweise des Allgemeinen in Cod. Vat. lat. 2146, die Anneliese Maier für Nachlaßnotizen hält<sup>32</sup>, dem Allgemeinen einen eigentlichen actus existendi außerhalb der Seele abspricht.<sup>33</sup> Zugleich läßt Burleigh jedoch das universale sub esse universalis complete außerhalb der Seele sein, was selbst Scotus ge- leugnet hätte, und zwar vor seiner Vervielfältigung durch die Einzeldinge, so daß, selbst wenn es keinen wirklichen Menschen gäbe, doch noch der Satz gälte: homo est, nullo ho- mine existente.<sup>34</sup> John Trentman konstatiert bei Vincenz Ferrer eine Tendenz zum Nomi- nalismus, weil er das Allgemeine zwar, sofern es in den Dingen existiert, als vera res et realis betrachtet, ihm aber, wie Thomas und Scotus, eine von unserer Erkenntnis unabhängige aktuale Einheit und Universalität abspricht.<sup>35</sup> Auf diese Weise ist freilich keine sinnvolle Einordnung möglich. Kehren wir daher zu einer traditionellen Einteilung zurück und be- trachten als extrem realistisch/alle Positionen, die dem Allgemeinen als Allgemeinen (sub esse universalis) ein Sein ex parte rei geben, als gemäßigt realistisch/alle Positionen, die der intentio universalitatis eine Realitätsgrundlage geben, die nicht den Vollbegriff eines com- plete universale erfüllt, als gemäßigt nominalistisch/oder konzeptualistisch/aber eine Posi- tion, die das Allgemeine als natürliches Begriffszeichen für artgleiche Einzeldinge ansieht. Das so entstehende Spektrum läßt sich nach der einen Seite bis zur Annahme separater pla- tonischer Ideen, nach der anderen bis zur Leugnung auch des begrifflich Allgemeinen er- weitern. Positionen der letzteren, vokalistisch oder sermonistisch zu nennenden Art, ha- ben sich bisher im 14. Jahrhundert nicht nachweisen lassen. Zwar hat Petrus Aureoli in starker Betonung des sermozialen Charakters der Logik die vox als deren Subjekt betrach- tet, aber — im Unterschied zur Grammatik und Rhetorik — die vox ut expressiva concep- tus.<sup>36</sup> Auch Hippolyte Taine, dessen vermeintlicher Vokalismus die sich gegen ihn abgren- zende Neuscholastik schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das konzeptualistische Gepräge des spätscholastischen Nominalismus hat wiederentdecken lassen — prétendus nominalistes nennt in diesem Sinne Kardinal Mercier Ockham, Gregor von Rimini und

31. Vgl. G. Ritter, a.a.O. S. 72f.

32. Vgl. A. Maier, *Ausgehendes Mittelalter I* (Storia e letter. 97) Rom 1964, S. 235.

33. Cf. H. Shapiro, *More on the „Exaggeration“ of Burley's Realism*, in: *Manuscripta* 6 (1962), p. 94, 97.

34. *Ib.*, p. 97. — Zu Shapiro vgl. Vincent Ferrer, *Tractatus de suppositionibus*, ed. J. A. Trentmann (Grammatica speculativa 2), Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 28. Zum Problem neuerdings: M. Mar- kowski, *Die Anschauungen des Walter Burleigh über die Universalien*, in: *English Logic in Italy in the 14th and 15th Centuries*, ed. A. Maierü, Neapel 1982, S. 219-29.

35. J. Trentman, *Predication and universals in Vincent Ferrer's Logic*, *Franc. Studies* 28 (1968), S. 60ff.

36. Cf. Petrus Aureoli, *Scriptum super primum sententiarum*, ed. E. M. Buytaert (FIP, Text Ser. n. 3) t. I, St. Bonaventure 1955, p. 323 (Prol. I Sent., s. 5, q. 5, n. 114sqq.).

Biel<sup>37</sup> — ist bei Lichte besehen Konzeptualist gewesen. Die noms généraux sind für ihn représentants mentaux de caractères abstraits et de qualités générales, die insgesamt (ein sehr hübscher Ausdruck) das ameublement principal d'une tête pensante ausmachen.<sup>38</sup> Das andere Extrem eines ausdrücklichen Bekenntnisses zu dem, was die Scholastik von Aristoteles her als den error Platonis verstand, ist in der Franziskanerschule in Gestalt des Skotisten Nikolaus Bonetus vertreten, der — nachdem schon Franz von Mayronis für Platon als oberste philosophische Autorität gegen den pessimus metaphysicus Aristoteles Partei ergriffen hatte<sup>39</sup> — den Schritt zur Annahme von real und durch sich selbst getrennt von Einzeldingen existierenden Universalien gewagt hatte. Das vielleicht einige Jahre nach Ockhams Logik entstandene Metaphysikkompilium von Bonetus war in zahlreichen Handschriften — in einer von ihnen als liber utilis valde pro via Scoti empfohlen<sup>40</sup> — verbreitet und ist in der Renaissance zweimal gedruckt worden. Das realistische Ende des Spektrums zwischen Scotus und Bonetus ist, wie sich bereits erwiesen hat, im 14. Jahrhundert anders als in der Zeit der doctores antiqui des 13. Jahrhunderts relativ stark besiedelt. Walter Burleigh, Autrecourt, Wyclif und Paul von Venedig gehören — jeder auf seine Weise — hinein, aber sicher auch skotistische Geltungsabsolutisten wie Franz von Mayronis, die das unerschaffene esse quidditativum der Dingnaturen noch oberhalb des göttlichen Intellekts ansiedelt. Nicht ganz deutlich ist die Haltung von Gratiadei von Ascoli, dem einzigen Organon-Kommentator der Dominikanerschule des 14. Jahrhunderts, den auch die Renaissance noch geschätzt hat (seine Ars vetus-Paraphrase ist dreimal gedruckt worden). „De virtute sermonis“ erscheint er als extremer Realist. Er läßt den Logiker von res universales handeln und gibt dem Allgemeinen auch in Verbindung mit der sonst nur im Intellekt angesiedelten intentio universalitatis betrachtet ein reales Sein außerhalb unseres Geistes im Einzelding als in seinem Subjekt, freilich nur — und dies ist eine wesentliche Einschränkung — „inquantum apprehenditur ab intellectu“. <sup>41</sup> Gleichwohl bleibt ein Unterschied zu der thomistischen Auffassung etwa des Johannes Capreolus bestehen, nach der die intentio universalitatis, wenn überhaupt in irgendeinem Sinne, so doch nicht subjektiv in re extra ist, son-

37. Cf. D. Mercier, *Cours de philosophie*, Vol. IV. *Critériologie générale ou théorie générale de la certitude*, n. 134, Louvain 1906, p. 338.

38. Cf. H. Taine, *De l'intelligence*, Paris 1923, t.I, p. 54.

39. Cf. Franciscus de Mayronis, *I Sent.*, d. 47, q. 3, a. 2, in: *Id., Praeclarissima... scripta... in quatuor libros sententiarum*, Venedig 1520/Frankfurt/M. 1966, f. 134 E/F.

40. Vgl. L. Meier, *Die Barockerschule zu Erfurt* (BGPhMA 38,2), Münster 1958, S. 67, Anm. 54.

41. Cf. Gratiadei Aesculanus, *Commentaria... in totam artem veterem Aristotelis*, Venedig 1491, f. a3rb (im Auszug bei Prantl, *Op. cit.*, Bd. 3, Leipzig 1867/Berlin 1955, S. 316, Anm. 676). Gratiadei argumentiert so: der Verstand erklärt das für das Allgemeine, was dazu geeignet ist, von vielem ausgesagt zu werden. Also legt er nicht dem geistigen Erkenntnisbild des Menschen, sondern dem durch es repräsentierten, real außerhalb seiner befindlichen Menschen Allgemeinheit bei. Der Mensch außerhalb des Verstandes ist zwar realiter ein Individuum, „secundum tamen quod stat in apprehensione intellectus non est individuum, sed universalis“. Dies läuft darauf hinaus, daß die Dinge nur sicut obiectum cognitum in cognoscente allgemein sind, dieses ihr Gegenstandsein aber nicht den Verstand, sondern die res habens esse extra intellectum zu seinem Subjekt hat.

den allenfalls fundamentaliter oder aber in ihr quoad esse quod habet in intellectu.<sup>42</sup> Fassen wir diese kurze doxographische Enquête zusammen: an Begriffsrealisten mangelt es im 14. Jahrhundert auch nach Ockham nicht. Die auf der distinctio formalis a parte rei und damit der Universalienlehre des Duns Scotus aufruhende Literatur der formalitates blüht bis ins 17. Jahrhundert. Mehrere frühskotistische Traktate dieser Art werden in der Renaissance gedruckt. Das Erbe des doctor subtilis gewinnt nach der Mitte des 14. Jahrhunderts in verwandelter Form wieder an Gewicht. Insgesamt dürfte die Zahl der „waschechten“ Konzeptualisten geringer sein als die der Anhänger der verschiedenen realistischen Richtungen. Von einem Sieg des Nominalismus als historischer Tatsache kann daher ebensowenig die Rede sein, wie etwa von einem Sieg des Cartesianismus im 18. oder einem Sieg des Kantianismus im frühen 19. Jahrhundert.

Was aber ist wirklich geschehen? Hat sich überhaupt nichts von dem ereignet, was mit dem an sich nicht ungewöhnlichen Vorfall, daß ein Anwärter auf das Oxforder Magisterium der Theologie in dem Londoner Ordensstudium ein Lehrbuch der Logik schreibt und Aristoteles erklärt, nachdem er die Sentenzen des Petrus Lombardus auf seine Weise kommentiert hat, verknüpft wird? War nur der geringere Teil von dem, was als revolutionär gilt, wirklich neu? Oder aber war das wirklich Neue nur zum geringeren Teil Ockhams Werk? Hören wir zunächst die Legendenerzähler. Wenn wir diejenigen schlecht fundierten Hypothesen über die via moderna, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von Zarncke bis Hermelinck aufgestellt und in Gerhard Ritters Studie zum Wegestreit als mißglückte Versuche eines „wirkungsvollen Aufbau(s) historischer Kulissen“<sup>43</sup> behandelt worden sind, beiseite lassen, bleiben einige von Ritter nicht berücksichtigte Deutungsversuche übrig, die den Keim zu den Hauptlesarten der entwickelten Nominalismus-Legende enthalten. Friedrich Albert Lange hat Ockham in seiner „Geschichte des Materialismus“ den Boden für die materialistische Weltanschauung im England des 17. und 18. Jahrhunderts bereiten lassen. Seine Nominalismus-Deutung läßt sich in zwei Hauptthesen zusammenfassen: Einmal habe die Schule Ockhams dazu geführt, „die Sprache der Wissenschaft konventionell zu machen, d.h. sie durch willkürliche Fixierung der Begriffe von dem historisch gewordenen Typus der Ausdrücke zu befreien“. Zum anderen sei der Nominalismus des 14. Jahrhunderts, „von den oppositionell gestimmten Franziskanern geprägt“, die Vertretung des skeptischen Prinzips „gegenüber der ganzen Autoritätssucht des Mittelalters“ und der Ansprüche des gesunden Menschenverstandes gegen den Platonismus gewesen. Dies verbinde Ockham mit Thomas Hobbes, aber auch mit John Stuart Mill.<sup>44</sup> Nun hat Ockham in der Tat die übermäßige Verwendung abstrakter Ausdrücke auch im Blick auf die beschränkte Fassungskraft der simplices kritisiert. So sagt er von der fälschlichen Hypostasierung des esse circumscriptive in loco des Leibes Christi zu einem eigenen modus essendi: „...si quaeras, quid est illa circumscriptivitas, dico quod est vox non-significativa, sicut bu-ba. Unde finge-

42. Cf. Johannes Capreolus, *Defensiones theologiae Divi Thomae Aquinatis*, t. 3, Tours 1902/Frankfurt/M. 1967, p. 319b.

43. Vgl. G. Ritter, a.a.O. S. 12.

44. Vgl. F. A. Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, Leipzig 1921, Bd. 1, S. 291, 177.

re talia abstracta de talibus adverbis...est simplicibus multorum errorum occasio“.<sup>45</sup> Er ist sich aber gleichzeitig bewußt, daß ein abstrakterer Sprachgebrauch — den rechten Sachverstand vorausgesetzt — ökonomischer ist, und fügt daher hinzu: „tamen aliquando utilis potest esse intelligentibus, quia per tales fictiones frequenter brevius loqui possunt“. Bis zur Vertretung materialer Ansprüche des gesunden Menschenverstandes ist es freilich von daher noch weit. Die Abgrenzung vom Platonismus in der Universalienfrage war im übrigen zu seiner Zeit längst vollzogen. Ockham hat es daher auch nicht als seine Sendung begriffen, sich, wie Lange meint, an die Spitze der „Gesamtopposition gegen den Platonismus“ zu setzen.<sup>46</sup> Der Philosoph Platon und die Sache seiner Philosophie kommen in der „Summa logicae“ nicht vor.<sup>47</sup> Von Plato hatte zu reden, wer sich nicht in den Verdacht bringen wollte, sich seiner Position wieder anzunähern. Sprachzeichen galten seit Aristoteles als konventionell (als bedeutungskräftig *katá synthéken*).<sup>47a</sup> Die Ausbildung einer eigenen Wissenschaftssprache ist nicht die Leistung der Schule Ockhams gewesen, und sie hätte sich unter konzeptualistischen Prämissen nicht als willkürliche Fixierung von Begriffen vollziehen lassen, denn Begriffe galten ihrem Bezeichnungssinn nach in der aristotelischen Tradition, der der Ockhamismus in diesem Punkte — wie in zahlreichen anderen — durchaus verpflichtet bleibt, als nicht arbiträr. Frühe Versuche einer Formalisierung der philosophischen Sprache — das sog. *argumentum in terminis*, auch Literalkalkül oder algebraischer Formalismus genannt, gehen gerade nicht vom Ockhamismus aus. Anneliese Maier hat die Ausdehnung und Verallgemeinerung dieser Argumentationsmethode im 14. Jahrhundert nachzuzeichnen versucht. Ihr frühester Zeuge ist für sie Ockhams realistischer Widerpart Burleigh.<sup>48</sup> Ockhams Name kommt hier ebensowenig vor wie im Zusammenhang mit ihrer Darstellung der Methode der „*calculaciones*“ (der Herstellung quantitativer Scheinrelationen), deren physische Anwendung auf die Oxforder Mertonenses der Bradwardine-Schule zurückgeht, oder der von Nicole d’Oresme begründeten Mathematik der Formlatituden.<sup>49</sup> Eine spezifische Nähe des genuinen Ockhamismus zu allen diesen Formalisierungs- und Quantifizierungsbestrebungen des 14. Jahrhunderts ist bisher ebensowenig nachgewiesen, wie ein prinzipieller Widerstand der begriffsrealistischen Richtungen gegen diese Tendenzen. Gerade für Johannes von Ripa ist ein *outrierter* Gebrauch des *argumentum in terminis* sowie des „*raisonnement en termes de latitudo*“, wie es Paul Vignaux nennt<sup>50</sup>, charakteristisch. Anneliese Maier hatte noch gemeint, Oresme habe in Paris

45. Cf. Guillelmus de Ockham, *Summa logicae* p. III-4, c. 6, *Opp. philos. et theol.*, *Opp. philos. I*, St. Bonaventure 1974, p. 782.

46. Vgl. F. A. Lange, a.a.O. S. 214, Anm. 38.

47. Dies schließt nicht aus, daß Platon des öfteren als Exempelfigur neben „*Sortes*“ erscheint (cf. ed. cit., *Ind. III: Doctrina*, s.v. „*Sortes*“).

47a. Cf. Aristoteles, *Peri hermeneias* 16a19, 27; 17a2.

48. Vgl. A. Maier, *An der Grenze von Scholastik und Naturwissenschaft* (*Storia e letter.* 41), Rom 1952, S. 258, Anm. 2.

49. A. Maier, a.a.O. S. 259ff.

50. Cf. P. Vignaux in: Jean de Ripa, *Quaestio de gradu supremo* (*Textes philos. du moyen âge* 12), Paris 1964, p. 93.

nur vereinzelte und in Oxford gar keine Anhänger gefunden.<sup>51</sup> Ripa geht jedoch bereits Ende der fünfziger Jahre des Jahrhunderts von einer großen Zahl latitudinarisch argumentierender Logiker aus, (er nennt sie *quidam rudes et inertes sophistae, quorum magnus est numerus*).<sup>52</sup> Er verwirft die Methode der *latitudines* nicht, sondern fordert für sie nur eine differenziertere Anwendung im Bereich theologischer Fragen. Hierin sieht Vignaux gerade seine eigentliche Originalität.<sup>53</sup> Aber wie Anneliese Maier Ripa nicht genannt hatte, so fehlt bei ihm jeder Hinweis auf Oresme. Hier wäre eine wichtige Lücke zu schließen.

Hat von Langes sehr summarischem Einordnungsversuch bei näherem Zusehen kaum etwas Bestand, so haben doch zahlreiche spätere Autoren — sicher meist, ohne seine Deutung zu kennen — die von ihm ausgesprochenen Vermutungen weitergesponnen. Nominalismus als Ausdruck frankikanischer Opposition, als Degradierung der gewachsenen Sprache zu einem Instrument wissenschaftlicher Naturschließung, als skeptizistische Auflösung der scholastischen Synthese, als erste Regung des bürgerlichen Individualismus, dies sind Klischees, die auch heute — ein Jahrhundert später — noch allenthalben verwendet werden. Der Kunsthistoriker Henry Thode hat 1885 alle Elemente der Langeschen Nominalismus-Darstellung in sein Buch über Franz von Assisi übernommen und ihr eine Wendung ins Sozialrevolutionäre gegeben. Franz sei, „von der ewigen Gesetzmäßigkeit folgerechter geschichtlicher Entwicklung hervorgerufen“, aufgetreten, als „die gerechten Forderungen des zum Selbstbewußtsein erwachenden dritten Standes“ nicht mehr zum Schweigen zu bringen waren, und habe die fortschrittliche Strömung, die „das freie Recht des Individuums“ auf ihr Banner geschrieben hatte, in geregelte Bahnen gelenkt. In „seiner ihrem eigentlichen Gehalte nach antikatholischen Anschauung von der freien Berechtigung individueller religiöser Überzeugung“ finde sich der Skeptizismus und Nominalismus Ockhams „gleichsam vorgebildet“. Ockhams Bruch mit dem Papsttum war zugleich sein Bruch mit der Scholastik. Seine analytische Denkweise stürzt die Hierarchie der Begriffswelt. Er ist ein Produkt des Geistes der Zeit, der auf die Befreiung des Individuums gegenüber der Allgemeinheit drängt. Indem das Individuum sein neues Selbstbewußtsein der Außenwelt gegenüber geltend macht, verflüchtigt sich das Allgemeine „zu einem Begriff, der nur als Norm des individuellen Denkens Wirklichkeit erhält“. Diese „neue Weltanschauung“ hat sich im Denker Ockham philosophisch zuerst offenbart. Mit ihr bahnt er, „ein Revolutionär in der Mönchskutte“, das Denken von Bacon, Hobbes und Locke an.<sup>54</sup>

Thodes Versuch, als Einbruchsstelle individualistischer Tendenzen die Beschränkung der Geltung der Begriffe auf die einzelnen Erkenntnisobjekte zu erweisen, hat unter anderen Prämissen auch in der marxistischen Nominalismusdeutung seine Entsprechung. Nun richten sich die konkurrierenden bürgerlichen Individuen deswegen gegen die Universalien, weil ihre Existenz „an Solidarität gemahnt und etwas wie ein Einverständnis garan-

51. Vgl. A. Maier, a.a.O. S. 356.

52. Cf. Ripa, ed. cit., p. 170, Vignaux, *ib.*, p. 92.

53. Cf. Vignaux, p. 92.

54. Vgl. H. Thode, *Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien*, Berlin 1904, S. XXIIIff., 409f., 412..

tiert“ — so Karl Heinz Haag<sup>55</sup>. Aber die Figur der Freisetzung von Konkurrenzdenken in der Liquidierung der Universalien läßt sich ebensowenig auf den nominalistischen Lehrbegriff zurückführen, wie die bloß individuelle Geltung der Begriffe bei Thode. Die ockhamistische Tradition hat den willensunabhängigen, in allen Menschen gleichen, wirkursächlich auf die wirklichen Dinge selbst zurückzuführenden natürlichen Bezeichnungssinn unserer Begriffe gerade wegen ihrer prononciert mentalistischen Tendenz verstärkt betont. Für die Vokalsphäre andererseits hat sie zunehmend zeichenpragmatische Gesichtspunkte zur Geltung gebracht. Die augustinsche Grundannahme, daß die vorsprachlichen *verba mentis* als solche nicht mitteilbar sind und nur in Gestalt der *verba vocis* nach außen treten können, (*verbum quod foris sonat signum est verbi quod intus lucet*<sup>56</sup>), hat Gerson dazu bewogen, die verlautende Sprache *propter civilem inter homines communicationem in amore fundatam* entstanden sein zu lassen<sup>57</sup> — ein Sprachentstehungsmodell, das mit Haags Konkurrenzschema nichts gemein hat. Auf der Hörerseite hat man den alten aristotelischen Grundsatz, daß sprachliche Ausdrücke insofern signifikativ sind, als ein Sprecher mittels ihrer im Hörer eine Einsicht hervorruft — *significare = constituere intellectum in auditore*, ein Theorem, das schon Abaelard zur Grundlage seiner Bezeichnungslehre gemacht hatte<sup>58</sup> — im späteren 14. Jahrhundert mit Ripas Deutung der geistigen Affektion als *vitalis immutatio* zusammenzudenken versucht. Dies hat zu einer Aufwertung der gesprochenen Sprache gegenüber der Schrift geführt. Johannes Dorp macht die Gesprächssituation geradezu zum Formalobjekt der Logik: *in ipsa logica consideratur de argumentatione prout per ipsam exercetur disputatio. modo disputatio non potest exerceri nisi mediante sermone*<sup>60</sup>. Die *disputatio quae fit per scripturas* wird hinter sie zurückgesetzt, denn wer einem anderen nur ein Buch zeigt, bezeichnet ihm nichts, wenn anders Bezeichnen heißt: *potentiae cognitivae eam vitaliter immutando aliquid... repraesentare. Vitaliter immutare potentiam cognitivam* aber heißt: *mutare ipsam perceptive tanquam signum*. Demgegenüber ist das Herzeigen von geschriebenen Texten eine okkasionelle Applikation.<sup>61</sup> Auch dieses Lehrstück liegt nicht auf der Linie eines Geltungssubjektivismus. Daß Ockham schließlich nicht für einen generellen Sozialatomismus in Anspruch genommen werden kann, hat Miethke an seiner Interpretation der Ordenskommunität gezeigt<sup>62</sup>. Haag weiß uns jedoch noch

55. K. H. Haag, *Kritik der neueren Ontologie*, Stuttgart 1960, S. 24.

56. Aurelius Augustinus, *De trinitate libri XV* (Libri XIII-XV), edd. W. J. Mountain/Fr. Glorie, Opera, Pars XVI, 2 (CC, S. L. L. A), Turnhout 1968, p. 486 (De tri. 15, XI/20).

57. Cf. J. Gerson, *Centilogium de conceptibus*, n. 87, Oeuvres complètes 9, Paris 1973, p. 514.

58. Vgl. Peter Abaelards philosophische Schriften. I. Die Logica ‚Ingredientibus‘. 3. Die Glossen zu *περί ἑρμηνείας* hg. v. B. Geyer (BGPhMA 21,3), Münster 1927, S. 307ff.

59. Vgl. für den Unterschied der *habitus vitalis immutationis* von der *habitus informationis*: Jean de Ripa, *Lectura super primum sententiarum. Prologi quaestiones I & II*, ed. A. Combes (Textes philos. du moyen âge 8), Paris 1961, p. 229sqq.

60. *Perutile compendium totius logicae Joannis Buridani cum praeclarissima... Joannis dorp expositione*, Venedig 1499/Frankfurt/M. 1965, f. a3ra.

61. Cf. op. cit., f. h4ra.

62. Vgl. J. Miethke, *Ockhams Weg zur Sozialphilosophie*, Berlin 1969, S. 512ff.

mehr zu erzählen. Thomas von Aquino hat nach ihm in der Zeit des Widerstreits universalistischer und partikularistischer Tendenzen mit seiner Lehre von der Vermittlung des Allgemeinen und Besonderen in der *essentia singularis* die einzig sinnvolle Antwort gegeben. Mit der radikalen Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die völlige Auflösung des mittelalterlichen Universalismus und das Sichdurchsetzen der Nationalstaaten war nur noch die nominalistische Antwort möglich. Die nominalistischen Systeme erfüllten die historische Aufgabe, das Denken dem Versuch zu entfremden, ins Wesen der Wirklichkeit einzudringen. Als Objekt des Denkens bleibt nur noch eine völlig entleerte res übrig. Indem die Dinge sich auf die Vorstellungen reduzieren, kann schließlich von der Wirklichkeit nur noch als reiner Mannigfaltigkeit die Rede sein, die erst durch den menschlichen Verstand Struktur und Ordnung erhält. Dadurch wird die Natur dem Zugriff der Subjekte unterworfen. Wahrheitskriterium ist nun der menschliche Herrschaftswille über die Natur. „In der wesenlosen Welt wird der Mensch sich selber wesenlos. Das ist die Konsequenz des zum *flatus vocis* degradierten Begriffs“<sup>63</sup>. Diese phantastische Erzählung, die sich in der Frage des Wesensverlustes und des Verfügbarmachens der Natur auf eigentümliche Weise mit konservativen Positionen berührt, läßt sich in ihrem Aussagewert erst einstuft, wenn die Position Ockhams in der Universalienfrage etwas präziser gefaßt ist als bisher. Vorab: von einer *essentia singularis* im Sinne einer an sich selbst einzelheitlichen Wesenheit hat Thomas nie gesprochen. Er hat vielmehr lediglich die aus individuierender Materie und individuierter Form bestehende *essentia hominis singularis*, zum Beispiel die *essentia Socratis*, mit der aus allgemeiner Form und allgemeiner Materie bestehenden *essentia hominis universalis* in Parallele gesetzt<sup>64</sup>. Die *essentia* als solche des Einzelnen ist für ihn gerade nicht die des Allgemeinen. Und als *flatus vocis* hat den Mentalbegriff natürlich kein Ockhamist betrachten können. Dies wäre ein Widerspruch in sich gewesen.

Mir scheinen nun zwei Grundbestimmungen für Ockhams Universalienbegriff charakteristisch zu sein: (1) Allgemeine Begriffe und Sprachzeichen bezeichnen nicht etwas den unter ihnen begriffenen Einzeldingen Gemeinsames, sondern präzise diese Einzeldinge selbst, und zwar auf der Ebene der Sprachzeichen, auf der allein es Univozität im eigentlichen Sinne geben kann, gleichermaßen direkt (*aeque primo*) und aufgrund eines einzigen Aktes der Bedeutungsverleihung (*unica impositione*). Vorausgesetzt ist hierin, daß es die Bestimmung jedes universale ist, Zeichen von mehrerem (*signum plurium*) zu sein. (2) Einzeldinge derselben Art sind einander durch sich selbst substantiell zuhächst ähnlich. Dies erlaubt es dem Intellekt, etwas ihnen Gemeinsames zu abstrahieren. Der so entstehende abstrakte Begriff ist gleichermaßen auf alles einander derart zuhächst Ähnliche bezogen. Mit Ockham: *ex hoc ipso quod Sortes et Plato se ipsis differunt solo numero, et Sortes secundum substantiam est simillimus Platoni, omni alio circumscripto, potest intellectus abstrahere aliquid commune Sorti et Platoni quod non erit commune Sorti et albedini; nec est alia causa quaerenda nisi quia Sortes est Sortes et Plato est Plato, et uterque est homo*<sup>65</sup>.

63. Vgl. Haag, a.a.O. S. 21ff., 15.

64. Cf. Thomas de Aquino, *Summa contra gentiles* I, 65, edd. Pera/Marc/Caramello, n. 531.

65. Guillelmus de Ockham, ed. cit., *Opp. theol.* II, St. Bonaventure 1970, p. 211.



Und: *omnis conceptus abstractus a re aequaliter respicit omne sibi simillimum...*<sup>66</sup> Ich inschiere auf diesen Bestimmungen, weil sie immer wieder mißverständlich wiedergegeben werden. Noch Brown und Gál übersetzen sich die eben zitierten Stellen in die Sentenz: *Universale fundatur in similitudine individuorum*<sup>67</sup>. Ockham jedoch kennt keine reale Ähnlichkeitsbeziehung, die als abhebbare *res absoluta* zu den ähnlichen Dingen hinzukäme. Das Allgemeine ist für ihn daher nicht fundiert in einer verbindenden Ähnlichkeit, sondern in den Dingen selbst, deren jedes durch sich selbst allen gleichartigen zuhächst ähnlich ist. Diese Formulierungen sind nicht etwa schwächer, sondern ungleich stärker als die im 14. Jahrhundert recht häufig zitierte Auslegung, die Themistius dem aristotelischen dictum *„universale aut nihil est aut posterius“* gegeben hatte: *es sei nämlich ein conceptus...sine hypostasi collectus ex tenui singularium similitudine*<sup>68</sup>.

Welche Perspektive ergibt sich von hier aus auf die historisch-materialistische Nominalismusdeutung Haags? Es ist die Schwäche jeder bloß analogistischen Handhabung der Herleitung von Bewußtseinsdeterminationen aus dem gesellschaftlich-politischen Sein, daß die Bezugsglieder bereits herausinterpretierte abstrakte Strukturen sind, die nur unter dem Gesichtspunkt einer strukturellen Verwandtschaft und nicht etwa einer inhaltlich-thematischen Gemeinsamkeit miteinander in Beziehung gesetzt werden. Es ist üblich geworden, einen gar nicht näher durchanalysierten Begriff von politischem Universalismus als Pendant eines ebenso unbestimmt bleibenden Begriffes von Universalienrealismus anzusehen. Friedrich Theodor Vischer hatte die mittelalterliche Reichsstruktur noch gänzlich anders gedeutet. *„Allgemeines Vikarieren ist Charakter des Mittelalters“*, sagt er. *„...Lehen baut sich über Lehen..., und wie von den Felsen Burg an Burg ragt, so kristallisiert sich die Welt in starre Monaden. ... Die Einheit und Allgemeinheit nun soll im Kaiser dasein...“* Aber sucht man in den Geschichtsquellen nach ihr, finde man, so meint er, *„nichts Übersichtliches und Geschlossenes“* und keine wahre Allgemeinheit<sup>69</sup>. Zu dem so entworfenen Gesamtbild, wenn es denn etwas für sich haben sollte, wie andererseits auch zur Idee der Reichsunmittelbarkeit paßt der ockhamistische Universalienbegriff weit besser als eine realistische Theorie. Die Analyse, die Haag von dem Verhältnis von Welt und Erkenntnis bei Ockham gibt, ist durchaus abwegig. Ockham hat nachdrücklich betont, daß der Welt nichts genommen wird, wenn geleugnet wird, daß es neben den schon durch sich selbst einander ähnlichen, einander zugeordneten und aufeinander wirkenden Einzeldingen noch ein verdinglichtes Beziehungsnetz gibt, das alle diese Berührungen und Verwandtschaften erst herstellt. *Ordo* oder *unitas* sind nichts in der Wirklichkeit selbst, was unterschieden wäre von allen Teilen des Universums, sondern sie sind Beziehungsbegriffe in der Seele, *sine quo tamen conceptu nihil minus est unum vel ordinatum*. Daß die Beziehungen im Intellekt sind, besagt gerade nicht, daß etwas die Beschaffenheit, die durch eine solche Beziehung erfaßt wird, nur vermöge des beziehenden Aktes unseres Verstandes hat. *„...Non est*

*imaginandum..., quod relatio isto modo sit tantum in intellectu quod nihil vere sit tale nisi propter actum intellectus... Sed sic est imaginandum, quod intellectus nihil plus facit ad hoc quod Sortes sit similis quam ad hoc quod Sortes sit albus. Immo ex hoc ipso quod Sortes est albus et Plato est albus, Sortes est similis Platoni, omni alio imaginabili circumscripto“*<sup>70</sup>. Mit diesen unzweideutigen Feststellungen ist allem, was Haag über diesen Punkt sagt, der Boden entzogen. Dies gilt auch für wesentliche Stücke der orthodox-marxistischen Nominalismusinterpretation, die Eberhard Conze 1932 in seinem umfangreichen, kaum beachteten Buch *„Der Satz vom Widerspruch. Zur Theorie des dialektischen Materialismus“* vortragen hatte. Der Deutungsrahmen besteht bei Conze in den höchst unsorgfältig belegten Behauptungen, der Nominalismus sei eine zusammen mit der Bourgeoisie entstandene bürgerliche Ideologie, die den Klasseninteressen, -bedürfnissen und -aufgaben der Bourgeoisie entgegenkam und deren Vertreter aktiv an den politischen Bestrebungen der Bourgeoisie teilnahmen. Die klassenbewußten bürgerlichen Schichten hätten immer nominalistisch gedacht, und alle Abweichungen vom Nominalismus in der neueren Zeit entstammten nicht-bürgerlichen Strömungen<sup>71</sup>. Worin besteht nun der Klassencharakter der logischen Theorien des Nominalismus? Weil es die Grundaufgabe der Bourgeoisie ist, den beherrschten Gegenstand durch die bürgerliche naturwissenschaftliche Praxis in einen beherrschten zu verwandeln, geht man aus von dem vorgefundenen Einzelnen. *„Der Nominalismus ist“* somit *„die Ideologie einer Klasse, die sich anschickt, die Welt durch methodisches Handeln, durch die Technik, zu erobern“*. Er bedient sich zur Beherrschung des Einzelnen der Allgemeinbegriffe als menschlicher Machwerke und Werkzeuge des primär werkzeuglichen Intellekts. Man fragt nicht mehr nach dem Sein der Dinge. *„Es genügt, daß die Dinge gehorchen“*<sup>72</sup>. Die vorgefundene Welt erscheint dem Bürger als beziehungsloses Chaos. *„Wo Ordnung ist, hat er sie erst hineingebracht“*. Mit Ockhams nominalistischer Leugnung des realen Daseins der Beziehungen wird die Ordnung und Einheit des Universums zerstört, der Kosmos in einen Haufen von *inconnexa* verwandelt. Im übrigen ist auch Ockhams Rasiernesser ein durch und durch bürgerliches Werkzeug. *„Das Argument der Sparsamkeit findet Widerhall nur in bürgerlichen Herzen“*<sup>73</sup>. Die Chaos-Kosmos-Antithese, den Gedanken, daß die vorauszusetzende Grundlage der neuzeitlichen Philosophie nach Ockhams Bruch mit dem hochscholastischen *Ordo*-Prinzip das zu überwältigende Chaos ist, daß *mithin* Ordnung das ist, was immer erst geschaffen werden muß — Figuren, die auf ihre Weise bei Blumenberg wiederkehren —, hat Conze aus Vinzenz Rüfners Buch *„Der Kampf ums Dasein“* übernommen<sup>74</sup>. Ihm war bewußt, daß der im Namen des alten *Ordo*

70. Ockham, I Sent., d. 30, q. 1, ed. cit., Opp. theol. IV, St. Bonaventure 1979, p. 316.

71. Vgl. E. Conze, *Der Satz vom Widerspruch. Zur Theorie des dialektischen Materialismus*, Hamburg 1932, Frankfurt/M., 1976, n. 213. (Der Nachdruck ist nach J. Schumachers Handexemplar veranstaltet worden, weil die Originalausgabe „anscheinend sonstens unauffindbar“ war. Wir haben allerdings das Exemplar der Bonner U.B. schon 1973 einem Colloquium „Versuche einer materialistischen Interpretation der neueren Philosophiegeschichte“ zugrundegelegt.)

72. Vgl. Conze, a.a.O., n. 227, 234, 236.

73. Conze, n. 243.

74. Vgl. V. Rüfner, *Der Kampf ums Dasein und seine Grundlagen in der neuzeitlichen Philosophie. Kritische Studie zur Ordnungsidee der Neuzeit*, Halle 1929.

66. Ib., p. 308.

67. Op. cit., Index III: Doctrina, p. 595, s. v. Universale.

68. Themistius, *Commentaire sur le traité de l'âme d'Aristote*. Traduction de Guillaume de Moerbeke, ed. G. Verbeke (Corpus lat. comment. in Arist. Graec. 1), Louvain 1957, p. 8sq.

69. Vgl. F. Th. Vischer, *Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen*, Bd. 2, München 1922, S. 304ff.

geführte „romantische Protest“ kleinbürgerlicher katholischer Intellektueller der Gegenwart — wie er es nennt — gegen die chaotische Welt der kapitalistischen Neuzeit in diesem Punkte mit der leninistischen Ablehnung der Chaosidee zugunsten des Ideals einer planmäßig geordneten sozialistischen Gesellschaft übereinkommt<sup>75</sup>. Daß sich bei Ockham keine Indizien für die Annahme chaotischer Unordnung und Uneinigkeit finden, wissen wir bereits. Bemerkenswert an der Chaos-Legende ist daher weniger ihr Inhalt, als das offensichtliche Unvermögen ihrer Anhänger, sich Geordnetheit anders als an ihm selbst dinghaftes unveränderliches Beziehungsgefüge oder als mehr oder minder gewaltsam vom Menschen gestifteten Zusammenhang zu denken. Für Alois Dempf löst sich alles in Nebel auf, wenn man keine substanzhafte Ordnung in Gott selber „in irgendeine feste Relation zu den von ihm geschaffenen Dingen treten läßt“. Er kann sich Ockhams Metaphysik mitsamt der voluntativen Auffassung Gottes nur aus der „radikalen Formenfeindschaft des nordischen Menschen“ erklären. „Es ist so, als ob in der nordischen Nebelwelt nur Wolkengebilde verdichtet würden, die ... in sich substanz- und formlos sind...“<sup>76</sup> Rüfner findet es im Blick auf die Theologie des „von occamistischem und nominalistischem Geiste abhängigen Luther“, in der dieser den Geist eines prinzipiellen Chaos zeigte, besonders bedenklich, daß Gott nach Ockham die von ihm gesetzte Ordnung, die nun nicht mehr sein idealgültiger Wesensausdruck ist, ändern könnte<sup>77</sup>. Aber hatte sich nicht Luther schon im September 1517 — kurz vor Veröffentlichung seiner Ablaßthesen — mit aller Schärfe gegen Ockham, Ailly und vor allem Biel — von dem er noch 1538 gesagt haben soll: „wenn ich darinnen las, da blutete mein hertz... Ich behalte noch die bucher, die mich also gemartert haben“<sup>78</sup> — gewandt, den Rekurs auf die *potentia Dei absoluta* in der Gnadenlehre verworfen<sup>79</sup> und sich auf dem Augustinerkapitel von 1518 in Heidelberg zur platonischen Ideenlehre bekannt, der er wie Franz von Mayronis vor der aristotelischen Lehre den Vorzug gibt?<sup>79a</sup> Welche ältere Position hat Dempf im Auge, wenn er meint, Gott handle bei Ockham „nicht mehr naturaliter..., sondern frei, weil er das Weltziel des Universums frei setzt...“<sup>79b</sup> Etwa jene abälardianische Häresie der Gleichsetzung von Wollen und Können, nach der die Welt insofern ein notwendiger Ausdruck Gottes ist, als er nicht mehr und besseres machen kann, als er wirklich macht, und nichts von dem unterlassen kann, was zu tun ihm geziemt? Hiergegen hatte sich verhehelter Protest erhoben, der sich im ersten Sentenzenbuch des Petrus Lombardus niedergeschlagen hat. Daß Gott niemandes Schuldner ist und vieles tun kann, was er nicht will, aber auch vieles unterlassen kann von dem, was er tut, steht ja nicht etwa erst bei Ockham — wie Blumenberg wähnt —, sondern bereits beim Lombarden<sup>80</sup>. Da die Welt nichts zur Vollkommenheit und Güte Gottes, auf die

und nicht etwa auf ein weltimmanentes Ziel sie hingeordnet ist, beiträgt, ist es für Thomas von Aquino gerade nicht natürlich und notwendig, daß Gott etwas von ihm Verschiedenes will — es sei denn in dem Sinne, daß er es, wenn er es einmal will, nicht mehr nicht wollen kann, da sein Wille unveränderlich ist<sup>81</sup>. Auch für Ockham ist jedoch Gottes Wille in jedem nur denkbaren Sinn unveränderlich<sup>82</sup>. Die Fabel vom „*deus mutabilis*“ des Nominalismus, der auf keine Konsequenz seiner Manifestationen festgelegt werden kann und pragmatisch so gut ist wie ein toter, ist eine ingeniose Erfindung Blumenbergs<sup>83</sup>. Damit verliert auch seine Schlußfolgerung an Überzeugungskraft, die Neuzeit beginne als Epoche des Gottes der nominalistischen Theologie, die ein Weltverhältnis des Menschen alarmiert habe, „dessen Implikation in dem Postulat hätte formuliert werden können, der Mensch habe sich so zu verhalten, als ob Gott tot wäre“. Dies aber habe die ruhelose Weltinventur erzwungen, die sich als der Antrieb des Zeitalters der Wissenschaft bezeichnen lasse<sup>84</sup>.

Das negative Resultat dieses knappen Entlegendarisierungsversuches möchte ich wie folgt fixieren: Eine spezifische Nähe des namengebenden Kernkomplexes der nominalistischen Theorie — nämlich der Universalienlehre — zu frühbürgerlichen sozialrevolutionären Bestrebungen sowie zu einem exzessiven theologischen Voluntarismus halte ich solange für unerwiesen, als nicht der Vermutung wirksam begegnet wird, daß sie sich ebensowohl mit einer anderen Universalienlehre hätten verbinden können. Man kann nicht Ockhams Parteinahme im Streit um das Recht der Kirche auf weltlichen Besitz als notwendigen Ausfluß seiner nominalistischen Grundhaltung ansehen und darüber den Ultrarealisten Wyclif völlig vergessen. Man kann ebensowenig eine notwendige Verbindung zwischen Nominalismus und Voluntarismus annehmen und darüber vergessen, daß sich in der Person eines Abälard logischer Sermonismus, der dem Vokalismus näher steht als der mentalistische Konzeptualismus Ockhams, auf der anderen Seite mit einer extrem antivoluntaristischen, rationalistischen Theologie verbunden hat. Daß Ockham schwerlich der Vater der mathematisch-physikalischen Neuerungen des 14. Jahrhunderts gewesen ist, ist bereits bei der Berührung des Problems der Wissenschaftssprache angedeutet worden. Ich halte Anneliese Maiers alte These, der Einfluß Ockhams auf diesem Gebiet sei minimal gewesen, für bisher nicht entkräftet. Man mag es verwunderlich finden, daß in dem „Weltanschauliche Wandlungen“ betitelten Abschnitt der „Vorläufer Galileis im 14. Jahrhundert“ Ockham nur ein einziges Mal in einer Fußnote vorkommt<sup>85</sup>. Bei der Wahl einer Darstellungsmethode, die sich um den bündigen Nachweis echter historischer Filiationen bemüht, ist es nur konsequent.

Trotz der offensichtlichen Unergiebigkeit dieses Teilkomplexes, wuchern auch auf diesem Felde die Legenden, freilich überwiegend in Arbeiten zur Geschichte der Sprachtheorie. Johannes Lohmann nimmt in seinem programmatischen Aufsatz über „Das Verhältnis

75. Conze, n. 242.

76. Vgl. A. Dempf, *Sacrum imperium*, Darmstadt 1954, S. 505 f.

77. Vgl. Rüfner, a.a.O., S. 4 f., 205.

78. D. Martin Luthers Werke, Tischreden, 3. Bd., Weimar 1914, S. 564 (n. 3722).

79. Vgl. die Thesen 56/57 der „Disputatio contra scholasticam theologiam“ (W.A. I, 227).

79.a Vgl. die Thesen 36/37 der Heidelberger Disputation von 1518 (W.A. I, 355).

79.b Dempf, a.a.O., S. 506.

80. Cf. Petrus Lombardus, *Sententiae in IV libris distinctae*, t.1, p.2, Grottaferata 1971, p. 298 sqq. (I Sent., d. 43, c.un.).

81. Cf. Thomas de Aquino, *Summa theologiae* I, 19,3 co., ad 3.

82. Cf. Ockham, I Sent., d.8,q.7, ed.cit., *Opp.theol.*III, St. Bonaventure 1977, p. 259 sq.

83. Vgl. H. Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1966, S. 148, 121, 342.

84. Vgl. ebd., S. 342.

85. Vgl. A. Maier, *Die Vorläufer Galileis im 14. Jahrhundert* (Storia e letter. 22), Rom 1966, S. 230, Anm. 20.

des abendländischen Menschen zur Sprache“ an, daß sich die „entscheidende Ablösung“ des durch Cicero klassisch verkörperten rhetorischen Sprachverhältnisses durch das subjektivistische der Neuzeit in Ockhams Mentalisierung des logischen Urteilsaktes vollzogen hat. Er bezieht sich nicht mehr, wie in der stoischen synkatáthesis auf ein an die Sprachform gebundenes *lektón*, sondern „auf den sprachfreien Vorstellungsinhalt des Bewußtseins“<sup>86</sup>. Nun gibt Ockham an der von Lohmann beigezogenen Stelle gerade kein mentalistisches Beispiel, wenn er sagt, ein Laie, der kein Latein verstehe, könne viele lateinische Sätze akustisch wahrnehmen, ohne ihnen doch zustimmen zu können. Auch die Verinnerlichung der Zustimmung ist nicht von Ockham vollzogen worden. Schon bei Thomas von Aquino heißt es: „...assentire non nominat motum intellectus ad rem, sed magis ad conceptionem rei quae habetur in mente...“<sup>87</sup>. Gleichviel — damit war der Keim zur Entsprachlichungslegende gelegt. Was sind ihre Hauptelemente? Fassen wir sie in der entwickelten Gestalt, die ihr Karl-Otto Apel gegeben hat, dann war es die geschichtliche Mission des Nominalismus, das sprachbefangene, formenhierarchische Weltgehäuse der Hochscholastik im Interesse empirischer Sachforschung aufzubrechen<sup>88</sup>. Die in ihm zuerst hervortretende Wissenschaftsgesinnung läuft zunächst auf die Kritik jeder sprachlichen Form als Hindernis oder Fälschung der unmittelbaren Erfahrung hinaus, bis sie dann mit der mathematischen Form das weltgeschichtliche Bündnis eingeht, das zur exakten Wissenschaft führt<sup>89</sup>. Bei Ockham emanzipiert sich das philosophische Erkennen der Außenwelt Dinge völlig vom Medium der Sprache<sup>90</sup>. Diese ist nun nur noch ein technisch manipulierbares Zeichensystem, das der sprachfreien Intuition der Dinge in ihrer individuellen Bestimmtheit nachträglich und künstlich zugeordnet wird<sup>91</sup>. Die alte und in der Sprache ausgelegte Welt wird dadurch — um diesen Gedanken mit Ruprecht Paqué, der sich stark auf Apel stützt — fortzusetzen, zur außermenschlichen und ungeschichtlichen Natur und damit für den im engeren Sinne unsprachlichen Zugriff der naturwissenschaftlichen Vorstellungsweise freigegeben<sup>92</sup>. Im Nominalismus hat sich das Mittelalter für einen Weg in der Gegenrichtung zu derjenigen entschieden, die das platonische Höhlengleichnis empfiehlt: nicht aus der Höhle heraus zum Licht, sondern tiefer in den Berg hinein zu den Schatten der Materie. „Occam und Buridan stehen, gerade noch im Freien, sozusagen am Eingang zum langen Weg durch diesen Berg, an dessen anderem Ende... ihre heutigen Nachfahren“ — Heidegger und Heisenberg ist es für Paqué als ersten gelungen, ihre Köpfe wieder ins Freie zu bringen — „gerade wieder das Tageslicht erreichen“<sup>93</sup>.

Ein Charakteristikum der ganzen Richtung ist die sich von Erwin Arnolds Arbeit über die Suppositionstheorie bis zu Paqué eher noch verstärkende Orientierung an Heidegger-

86. K.-O. Apel, a.a.O., S. 90.

87. Thomas de Aquino, De malo, q.6, a.un., ad 14, Quaestiones disputatae, Vol. II, Turin 1965, p. 561 a.

88. Vgl. Apel, a.a.O., S. 19, 96.

89. Vgl. Apel, S. 195.

90. Vgl. S. 136.

91. Vgl. S. 19, 22, 136, 229.

92. Vgl. S. 120, 261.

93. R. Paqué, Das Pariser Nominalistenstatut, Berlin 1970, S. 294.

schen Grundannahmen. Von der seinshermeneutischen Sprachidee her ist freilich kaum eine angemessene Perspektive auf die Geschichte der mittelalterlichen Logik, ja nicht einmal der mittelalterlichen Sprachtheorie zu gewinnen. Es ist eben etwas anderes, ob ich dem Wort, wie Thomas, eine *vis spiritualis* mitgeteilt sein lasse, die es instand setzt, einen Begriff aus dem Sprecher in den Hörer zu tragen<sup>94</sup>, oder, wie die Modisten, den Sprachzeichen in Gestalt von *modi significandi* eine Eigenbedeutsamkeit verleihe, die freilich dann doch wieder über *modi intelligendi* mit den *modi essendi* vermittelt sind, oder ob ich die Sprache als Haus des Seins zum weitesten Horizont unseres Weltverständnisses erkläre. Die Ockhaminterpretation dieser Autoren ist im Detail fehlerhaft, ihre Kenntnis des Standes der Ockhamforschung begrenzt. Nur so ist es erklärlich, daß Apel Ockham das sprachliche Zeichensystem unter Übersprungung der abstraktiv gewonnenen Begriffszeichen der intuitiven Einzelerkenntnis zuordnen lassen oder überhaupt — anders als Ockham, für den Sprachzeichen mit Scotus nicht Zeichen von Begriffen sind — als Zeichen von Zeichen verstehen kann. Den kühn und geradlinig von Ockham über den Empirismus und Rationalismus der neueren Naturwissenschaft bis zum Neopositivismus durchgezogenen Linien fehlen die wirkungsgeschichtlichen Knoten und Gelenke. Die Scholastik vor Ockham andersseits bleibt — vor allem bei Paqué — ein historisch unbestimmt gelassener Deutungsrückraum, in dem ein platonisierendes Weltverständnis angesiedelt wird. So wirkt auch diese Richtung mit an der Legendenbildung, deren Wirksamkeit folgendes Gedankenexperiment abschließend verdeutlichen mag. Nehmen wir einen Autor X an und lassen ihn folgende Annahme über das Verhältnis von Erkenntnis und Wirklichkeit machen: In der Wirklichkeit gibt es nichts vielem Gemeinsames. Alles ist singular (in re... nihil est commune multis, quia quidquid est in re, est singulare). Den Begriff des Menschen etwa gibt es nur in diesem oder jenem einzelnen Menschen. Außerhalb unseres Verstandes gibt es nur numerische Einheit. Einheit und Allgemeinheit kommt den Naturen der Einzeldinge nur in unserem Verstand und durch ihn zu. Er fabriziert nicht nur diese Allgemeinheit (*universalitas est conditio fabricata per intellectum*), sondern erfindet auch die hierarchische Ordnung der Dingnaturen hinzu, die außerhalb seiner keine Realität hat (*ordo... inter naturas individuum... est per intellectum adinventus*). Die sogenannten zweiten Substanzen des Aristoteles sind keine Substanzen im eigentlichen Sinne, sondern nur Dingbegriffe (*rerum intentiones et notiones*). Zur Substantialität fehlt ihnen so gut wie alles. Sie bestehen nicht durch sich selbst, sind nicht Träger von Akzidentien und haben nur ein intentionales Sein in unserem Verstande<sup>95</sup>. Fast jeder — vorab die Seinshermeneutiker — würde spontan sagen: hier wird eine typisch nominalistische Position vertreten. Alle soeben referierten Annahmen sind jedoch Texten von Thomas von Aquino, Albertus Magnus und Johannes Capreolus, dem Wiedererwecker der reinen thomistischen Lehre im 15. Jahrhundert, entnommen.

94. Cf. Thomas de Aquino, Summa theol. III, q. 62, a. 4, ad 1.

95. Cf. Ps.-Thomas, De natura generis, c. 3, n. 14, Opuscula omnia necnon opera minora, ed. J. Perrier, Paris 1949, p. 505; Thomas de Aquino, S. th. I, 85, 2, ad 2; Capreolus, ed. cit., t. 1 (1900), p. 351b, 349a; Thomas, In duodecim Met. Arist. exp., ed. cit., n. 1571 (l. 7, lect. 13); Capreolus, ed. cit., t. 1, p. 349b, 353a; Albertus Magnus, Tractatus secundus libri praedicamentorum De substantia, ed. W. Gremper, Fribourg s.a., p. 62 sq. (= Freib.Z.f.Ph.u.Th. 4, 1957, 184 f.).

Nur wenige pflegen sich klarzumachen, daß es bei der Lehrdifferenz zwischen Nominalisten und hochscholastischen Realisten einschließlich der Skotisten gar nicht um die Leugnung oder Anerkennung des Allgemeinen gegangen ist, sondern um die ontologische Konstitution des existierenden Einzelnen und damit um die angemessene Bestimmung des realen Korrelats der mentalen Wirklichkeitsrepräsentanten. Zur Frage stand nicht die Existenz des Allgemeinen, sondern der Ort, an dem es als Allgemeines anzusiedeln ist, sowie die Weise seiner Zuordnung — denn es ist nach einer alten Etymologie *unum versus multa* — zu dem unter ihm begriffenen Einzelnen. Ich kann an dieser Stelle nicht mehr auf die Frage eingehen, ob auch die Hauptrepräsentanten der neuzeitlichen Philosophie zu Recht als Nominalisten apostrophiert werden. In dem Hobbes der reifen Phase sehe ich einen Konzeptualisten, der durch seinen Geltungsäternismus, seine Bemühung um eine adäquate Nomenklatur der Dinge und seine Deutung der Definition als ein Aufsuchen der Ursachen der Namengebung in den Dingen selbst der realistischen Seite des Spektrums sogar noch näher stehen dürfte als Ockham. Der genuine Ockhamismus hat im 17. Jahrhundert nur in einigen kaum bekannten Autoren wie Jean Salabert und Obadiah Walker überlebt<sup>96</sup>.

Die viel diskutierte Frage nach dem Verhältnis zwischen Nominalismus und Wegestreit halte ich für ein Scheinproblem. Zwar sind die Vertreter der *via moderna de facto* zumeist Nominalisten gewesen. Aber die Frage nach der Realitätgeltung des Allgemeinen ist bereits keine logische mehr. Ob das begriffliche Allgemeine auch in *re* ist, interessiert den Logiker als solchen nach Ockham nicht. (*Utrum... illud commune sit in re vel non, ad eum non pertinet*<sup>97</sup>.) Und auch Burleigh weist die Frage nach der Entität begrifflicher Unterscheidungen mit derselben Begründung ab<sup>98</sup>. Das Weghafte der beiden Wege aber wurde — dies zeigt eine von Ritter mitgeteilte Promotionsrede des Stephan Hoest von Ladenburg mit aller Eindeutigkeit — in der unterschiedlichen Form der methodischen Vermittlung des Lehrstoffes gesehen<sup>99</sup>.

Viel behandelt ist auch die Frage nach der strukturellen thematischen Einheit des Ockhamschen Denkens und damit nach der Legitimität der Deutung anderer Lehrstücke nach dem Muster desjenigen Lehrstücks, das der ganzen Richtung den Namen gegeben hat. Schon Capreolus hatte Ockham nur dort einen Terministen, ja den *pater terministarum* genannt, wo er prinzipielle Kritik an dem Rekurs auf die *potentia Dei absoluta* übt.<sup>100</sup> Ehrle hatte dann gemeint, daß Ockhams Logik gegenüber seiner wissenschaftlichen Gesamtei-

genart „relativ leichter“ wiege<sup>101</sup>. Worin aber besteht diese Gesamteigenart? Sieht man sie in dem beharrlichen Abheben auf die Isolierbarkeit unzusammengesetzter und zugleich voll durch sich selbst bestimmter *res absolutae* von geringstmöglicher Anzahl — sowohl außerhalb unseres Verstandes als auch im Bereich der *intentiones animae* —, müßte man sagen, daß dieses Argumentationsmuster in der Folgezeit wieder stärker zurücktritt und daß man in der Zulassung von Wirklichkeits- und Erkenntniselementen im späteren 14. Jahrhundert wieder unökonomischer verfährt. Dies bezeugen auf der einen Seite die vielfältigen Diskussionen darüber, ob die Urteilelemente isolierbare Bestandstücke sind, deren jedes auch ohne die anderen seine mentale Existenz beibehält, oder ob sie in einen einzigen Gesamttakt des Urteilens eingeschmolzen zu denken sind, aber auch darüber, ob das Urteil ein Totalsignifikat in Gestalt eines in irgendeiner Form von Entität außerhalb der Seele existierenden Sachverhaltes (eines „*complexe significabile*“) hat<sup>102</sup>. Von der *latitudo-Problem*atik her hat auf der anderen Seite Ripa die alte skotistische Idee des *ordo essentialis reatabiliert*, nun aber entsprechend der *infinita latitudo dependentiae* als *ordo infinitus*<sup>103</sup>. Die *species sensibles in medio* hat schon Buridan wieder eingeführt<sup>104</sup>. Die Analyse des kognitiven Hörvorganges, die Ockham vernachlässigt hatte, hat zum Rückgriff auf die alte augustinische Lehre von einem doppelten *verbum interius* (dem *verbum nullius linguae* und dem *verbum quod habet imaginem vocis*) in Gestalt einer doppelten *oratio mentalis* geführt: einer die *oratio vocalis* lautlos memorierenden und einer übersprachlichen<sup>105</sup>. Die Bezeichnungswise der Begriffszeichen mußte von dem von Ockham selbst an der *species-Lehre* entwickeltem Problem des für die Beziehung eines Zeichens auf sein Signifikat bereits voraussetzenden habituellen Vorwissens im Interesse der Vermeidung eines unendlichen Regresses differenzierter gefaßt werden. Heinrich Totting von Oyta hat dieser Frage in seinen Pariser „*Quaestiones magistrales*“ ausführliche Erörterungen gewidmet<sup>106</sup>. Das Problem der bewußtseinsimmanenten Gegenständlichkeit — Ockhams Aussagen zum *conceptus* als *terminus intellectionis* sind ja von schwankender Unsicherheit — wird von Andreas de Novocastro unter dem Namen einer *exhibitio obiectiva vitalis* neu in Angriff genommen<sup>107</sup>. So werden im späteren 14. Jahrhundert allenthalben Auffanglinien errichtet, um schon aufgegebenes Terrain wiederzugewinnen und gleichzeitig begründeter als bisher gegen Kritik abzusichern. Diese Tendenz entspricht nicht der gängigen Vorstellung vom de-

101. Vgl. Ehrle, a.a.O. S. 109.

102. Vgl. H. Elie, *Le complexe significabile*, Paris 1937; G. Nuchelmans, *Theories of the proposition. Ancient and medieval conceptions of the bearers of truth and falsity*, Amsterdam 1973, S. 227 ff.

103. Cf. Jean de Ripa, *Conclusiones*, ed. A. Combes (Ét. de phil. méd. 44), Paris 1957, p. 60sq.; Id., *Quaestio de gradu supremo*, ed. cit. p. 207 sqq.

104. Vgl. A. Maier, *Ausgehendes Mittelalter II*, S. 446 ff.

105. Vgl. W. Hübener, *Der theologisch-philosophische Konservatismus des Jean Gerson*, in: *Misc. mediaev.*, 9, Berlin 1974, S. 194 f., Ders., „*Oratio mentalis*“ und „*oratio vocalis*“ in der Philosophie des 14. Jahrhunderts, in: *Misc. mediaev.* 13/1, Berlin 1981, S. 496.

106. Vgl. die knappen Hinweise von A. Lang, *Heinrich Totting von Oyta*, S. 164 f.

107. Vgl. meine ungedr. *Habil.-Schr.* „*Studien zur Theorie der kognitiven Repräsentation in der mittelalterlichen Philosophie*“ (Berlin 1968, Ex.: U.B. FU Berlin, Thomas-Inst. Köln), S. 643 u.ö.

96. Von Jean Salabert gibt es eine französische Logik (*Les adresses du parfait raisonnement, Où l'on découvre les thresors de la Logique Française, et les ruses de plusieurs Sophismes*, Paris 1638) und die Programmschrift „*Philosophia nominalium vindicata*“, Paris 1651. Walker hat 1675 Ockhams Logik herausgegeben und ein Logikkompandium „*Artis rationis maxima ex parte ad mentem nominalium libri tres*“, Oxford 1673, verfaßt, das Leibniz nach einer Eintragung des Wolfenbütteler Exemplars für ein Werk von John Wilkins gehalten hat.

97. Ockham, *Summa logicae*, p. I, c. 66, ed.cit. p. 205.

98. Cf. G. Burlaeus, *Super artem veterem Porphyrii et Aristotelis*, Venedig 1497/Frankfurt/M. 1967, f. b5va.

99. Vgl. G. Ritter, a.a.O. S. 152.

100. Cf. Capreolus, ed. cit., t. 3, p. 190a.

struktiven Effekt der Ockhamschen Kritik an unbedachten Verdinglichungen, der bewirkt haben soll, daß es mit der Scholastik, nachdem die abschüssige Bahn einmal betreten war, unaufhaltsam bergab gegangen ist.

Damit ist schon ein wesentlicher Teil der Aufgaben der zukünftigen Nominalismusforschung berührt: mir scheint eine Art Topik der Auffangpositionen vonnöten zu sein, mittels derer die Spätscholastik auf alte Fragen, statt sie denkökonomisch zu suspendieren, eine neue Antwort zu geben versucht hat, gewissermaßen den Bart, der ja nicht, wie Quine unterstellt, immer nur Platons Bart sein muß, hier und da wieder hat sprießen lassen, wo ihn Ockham's razor bereits abgeschoren hatte. Eine andere wesentliche Aufgabe ist durch die Herausgeber der Ockham-Ausgabe bereits tatkräftig in Angriff genommen worden: die Aufhellung der Abfolgedifferentiale in den Schuldiskussionen unmittelbar vor Ockham. Bei dem raschen Wechsel der besten Kräfte in den wichtigsten Lehrpositionen ist ein Jahrzehnt scholastischer Lehrentwicklung bereits ein größerer Schritt, und der unmittelbare Übergang von Scotus auf Ockham nahezu ein Sprung. Es beginnt sich herauszustellen, daß das philosophie- und theologiegeschichtliche Milieu, auf das Ockham auf seine Weise reagiert hat, bislang nur höchst mangelhaft bekannt war. Möglicherweise wird sich am Ende ergeben, daß der Radikalitätsquotient Ockhams nur um ein Geringes höher lag als der anderer Zeitgenossen, haben doch einige seiner Vorgänger in Punkten, in denen er an vorgegebenen Lösungen festhielt (wie in der Frage der Univozität des Seienden), bereits radikalere Auffassungen vertreten. Es darf über derartigen auf den näheren historischen Kontext bezogenen Studien jedoch die Weite des problemgeschichtlichen Horizonts nicht verloren gehen. In keinen Fehlschluß verstrickt sich die Doxographie von Spätzeiten, die eine lange Entwicklung voraussetzen, häufiger, als in die fallacia non novi ut novum: das Fürneu- und Originellhalten des Uralten, das unaufhörlich zum Aufstellen falscher Geburtsscheine führt. Verstärkt sollten in die Nominalismusinterpretation kontrastiv auch diejenigen Gegenpositionen einbezogen werden, die eigene Traditionen begründet haben. Wie aufschlußreich dies sein kann, hat Pinborgs Studie über den Erfurter Modismusstreit von 1330 gezeichnet. Ich halte die hier aufbrechende Differenz für noch einschneidender als die der verschiedenen Deutung der Universalien, würde allerdings in ihr nicht, wie Pinborg<sup>108</sup>, eine Bestätigung der Apelschen Entsprachlichungsthese sehen. Vernachlässigt hat man bisher die auf die praecisio Avicennae zurückgehende Drittweltsspekulation der natura absolute considerata. Man vergißt zumeist, daß die Dingnaturen ihr entsprechend einen doppelten Ort außerhalb unseres Geistes haben: prout considerantur in singulari extra animam, aber auch prout considerantur in se. Durch die Arbeiten Hochstetters, Moodys, Boehners und einiger anderer war die Ockhamforschung in ein ruhigeres Fahrwasser gelangt. Nach dem Krieg hat einige der besten Köpfe erneut ein wahres Deutungsfieber ergriffen, das die schon gewonnene Klarheit vielfältig wieder verwirrt hat. Ob weitere Deutungsparoxysmen bevorstehen, bleibt abzuwarten. Ich würde mir nach quälenden Erfahrungen mit schlecht justierter Nominalismusliteratur wünschen, daß die Interpreten der geschichtli-

chen Wirkung des Nominalismus für eine Weile ein wenig Deutungsaskese aufbringen und dem Patienten, wie ein guter Seelenarzt, die abschließende Diagnose erst stellen, nachdem sie sich von ihm so viel wie möglich über ihn selbst haben berichten lassen.

<sup>108</sup> Vgl. J. Pinborg, Die Entwicklung der Sprachtheorie im Mittelalter (BGPhMA 42,2), Münster 1967, S. 210 f.